

Die Rolle des Diskursanalytisten

Kittler deutet in seiner Analyse vom "Erdbeben in Chili" den mittleren Teil von Kleists Erzählung als eine Befürwortung eines Frauenbildes, in dem die Mutterrolle über allem anderen steht¹. Und im ersten Moment könnte man versucht sein, ihm zuzustimmen: Immerhin kontrastiert Kleist doch augenscheinlich die tyrannische Gesellschaft vor dem Erdbeben mit dem "Tal von Eden"², in dem eine allgemeine Brüderlichkeit dadurch geschaffen wird, dass Josephe als Amme fungiert. Aber ein genauerer Blick zeigt, dass der Text auf wesentlich subtilere Art mit Geschlechterrollen umgeht.

Die Kernfrage hierbei ist, inwieweit der Text eine Vorstellung von Geschlechterverhältnissen als gut darstellt. Der anfängliche Zustand der Novelle kommt dafür nicht in Frage, weil Josephe und Jeronimo in ihm als unschuldige Opfer dastehen; die Erzählung lehrt nicht die Moral "Du sollst die Ehe achten," indem sie ein Missachten und seine negativen Konsequenzen zeigt, sondern sie *fängt* erst dort *an*, wo diese Moral gebrochen wird. Josephes und Jeronimos Widerstand gegen die Idee, dass die Liebe mit der Ehe einhergehen muss, motiviert erst ihre Bestrafung, und dort setzt die Erzählung ein.

Josephe und Jeronimo befinden sich in einem "zärtlichen Einverständnis"³, sie lieben sich also wahrhaftig, trotz der Missbilligung durch Josephes Vater: Er steht mit seiner versuchten Kontrolle über seine Tochter somit als Bösewicht, als Gegner der Liebe da. Zu ihm gesellt sich das Kloster, das Josephe auf Grund ihrer fortgeführten Beziehung verbrennen will, der Vizekönig, der stattdessen eine Enthauptung durchsetzt, und die Stadt, die die Situation überhaupt erst als Skandal sieht. Kirche, Staat und Gesellschaft bestrafen Josephe, die sich weder der väterlichen Autorität noch dem Kloster unterwirft. Die Geschichte heißt allerdings ebendiese Eigenschaft Josephes, ihre Unabhängigkeit, gut, indem sie Josephe und Jeronimo vor dem Erdbeben als unschuldige Liebende zeigt, die sich gegen die grausamen Reaktionen auf diese Liebe behaupten müssen. Dazu kommt noch die Geburt von Philipp, einem außerehelichen Sohn, der an Fronleibnam geboren wird. Durch ihn wird das Paar im Verlauf der Erzählung zu einer heiligen Familie. Die Idee einer Liebe,

1 "Diesen einzigen Anfangspunkt alles Besserwerdens setzt der Novellentext in Szene." F. Kittler: *Ein Erdbeben in Chili und Preußen*. In: *Positionen der Literaturwissenschaft*. Hrsg. v. D. Wellberry. München 1993, S. 31.

2 Heinrich von Kleist: *Das Erdbeben in Chili*. In: *Positionen der Literaturwissenschaft*. Hrsg. v. D. Wellberry. München 1993, S. 15.

3 Kleist, S. 11

die zwischen einem eigenständigen Mann und einer eigenständigen Frau⁴ stattfindet, unabhängig von gesellschaftlicher Gutheißung, wird dadurch erweitert zu der Idee einer Familie, die aus einer solchen Liebe entstehen kann.

Die gesellschaftliche Gewalt, die diese Liebe, welche gegen gesellschaftliche Vorstellungen von Frauenrollen und Geschlechterverhältnissen verstößt, bestraft, tritt an Anfang und Ende der Novelle auf. Im Mittelteil, dem "Tal von Eden", finde sowohl eine Versöhnung jener Familie mit der Gesellschaft statt durch Josephes Fungieren als Mutter als auch eine Versöhnung *der* Gesellschaft *auf Grund* dieser Mütterlichkeit, behauptet Kittler⁵. Da diese Versöhnung etwas Gutes sei, werde auch die Erfüllung der Mutterrolle als etwas Gutes angesehen, so Kittlers Argument⁶. Allerdings wird diese letzte Bedingung bei genauerem Hinsehen nicht erfüllt. Es ist nicht nur so, dass "Eden" im Tode mehrerer Menschen mündet, sondern auch, dass eben jenes Stillen, Josephes Akt der Mütterlichkeit, diese Katastrophe *herbeiführt*. Josephes Stillen eines fremden Kindes sorgt für eine gewisse Art von Identität zwischen jenem Kind und ihrem eigenen. Die Versöhnung zwischen Josephes Familie und der Gesellschaft, die *durch das Stillen* bedingt ist, in der die Identitäten weiter verwirrt werden, lässt den Glauben aufkommen, Gott habe das Erdbeben mit ebendiesem Zweck geschehen lassen, was den Gang in die Kirche bewirkt, der in der Katastrophe endet⁷. Wenn das Fungieren als Mutter nun allerdings nicht als gut dargestellt wird, tut sich die Gegenfrage auf: Wird das Erfüllen dieser Rolle als schlecht dargestellt?

Es gilt, sich in Erinnerung zu rufen, warum der Akt des Stillens überhaupt durchgeführt wird: Ein Baby hungert. Es ist notwendig, es zu stillen, um es am Leben zu erhalten. Josephe antwortet nur auf diese Notwendigkeit. Aber trotz der zuerst guten Konsequenzen - das Baby überlebt, Josephes Familie wird vorerst rehabilitiert - führt dieser Akt zur Katastrophe. Somit ist er sowohl gut und notwendig als auch falsch und schlecht. Zu sagen, dass das Stillen vom Text mit einem positiven Werturteil versehen und somit zu einer Rolle erhoben wird; zu sagen, dass, weil an einer Stelle des Textes eine Frau als Mutter fungieren muss, der Text argumentiert, dass alle Frauen eine Mutterrolle erfüllen müssen, hieße, diesen Doppelcharakter zu verkennen und die Kontingenz seiner Notwendigkeit zu einer Notwendigkeit selbst zu erklären; hieße, zu sagen, dass das, was in einer zufällig entstandenen Situation erstrebenswert ist, immer erstrebenswert ist.

4 Josephes Charakterstärke zeigt sich auch während des Erdbebens, wo sie unter anderem "unerschrocken" (Kleist, S. 14) ihr Kind aus den Flammen rettet.

5 "[...] können Jeronimo Rugera, vor dessen Name kein 'Don' steht, und der adlige Don Fernando nur darum und bis zum Frauentausch Brüder werden, weil einmal mehr eine Frau als wahre Mutter aller Säuglinge paradiert." (Kittler, S. 30)

6 Vgl. Kittler, S. 31, zweiter Absatz

7 Siehe zu dieser Stelle auch W. Hamacher: *Das Beben der Darstellung*. In: ders.: *Entferntes Verstehen*. Berlin 1997. S. 273f.

Kittler erkennt zwar korrekt, *welche* gesellschaftlichen Momente der Text behandelt, nämlich den damaligen Bildungsdiskurs und die mit ihm verbundenen Geschlechterrollen⁸, aber er erkennt nicht, *wie*, nämlich so, wie es der Literatur eigen ist: Der Text *inszeniert* Rollenvorstellungen, um sich gegen sie zu wenden, wie die Interpretation zeigt. Jedoch beruft Kittler sich sogar darauf, dass eine Diskursanalyse nicht interpretieren müsse, sondern anhand der Rezeption eines Textes vorgehen könne⁹. Aber in solch einer Vorstellung ist Diskursanalyse nicht mehr eine Methode der Literaturwissenschaft, sondern als bloßes Betrachten der Wirkungen, die ein Text in der Gesellschaft hatte, wenig mehr als eine Form von sozialer Geschichtsschreibung.

8 Kittler zeigt sogar noch weitere Diskurse auf, die der Text aufgreift, wobei er vor allem das Partisanentum betrachtet. Dieser Essay beschränkt sich allerdings auf die Behandlung von Geschlechterrollen in Kleists Text.

9 Vgl. Kittler, S. 38